

## Zum Stand der Mediationsforschung

### Input für die BAFM-FG Wissenschaft und Forschung am 12.9.2020

Die Mediationsliteratur ist kaum noch überschaubar und auch der Anteil forschungsbasierter Beiträge nimmt zu – nicht zuletzt durch die Masterarbeiten der akademisch orientierten Ausbildungsgänge. Im Spannungsfeld von Fachexpertise und Interdisziplinarität (so der Untertitel des von Kriegel-Schmidt herausgegebenen Sammelbandes „Mediation als Wissenschaftszweig“; Wiesbaden 2017) wird Mediationsforschung schnell zum Dschungel in dem sich die nach Erkenntnis dürstende Mediationsfachfrau leicht verlaufen kann.

Die Standardwerke und Mediationshandbücher informieren den Praktiker über Grundlagen, Methoden und Arbeitsfelder der Mediation. Dabei wird unter Grundlagen auf eine bunte Blumenwiese von theoretischen Bezugswissenschaften und die grundsätzliche Interdisziplinarität der Mediationspraxis verwiesen, aus der die Mediation ihren wissenschaftlichen Adel erhält: Konflikttheorien, Neurobiologie, Konstruktivismus, Kommunikationswissenschaften und Sozialpsychologische Erkenntnisse stehen dabei im Zentrum. Sucht man nach einer Strukturierungshilfe in diesem sicher anregenden Dickicht an disziplinären Bezugspunkten, fühlt man sich schnell allein gelassen. Einige dieser Desiderata, auf die ich gestoßen bin, möchte ich hier nennen, weil sie auch für die Standortbestimmung der BAFM von großer Bedeutung sind:

#### **1. Es fehlen aussagekräftige Statistiken**

Wie viele Mediator\*innen wurden bisher ausgebildet, wie viele praktizierende Mediator\*innen gibt es und wie viele Mediationen werden in Deutschland jährlich durchgeführt?

Stellt man die Frage, dann wird schnell klar, dass es dafür keinen Adressaten gibt. Eine Ausnahme bilden die „Güterichter“, die gesetzlich geregelt sind und von den Gerichten dokumentiert werden (siehe auch die entsprechende Studie von R. Greger 2017). Das Mediationsgesetz unterwirft jeden, der eine Mediation nach der Definition des Gesetzes durchführt, seinen Vorschriften. Das können die verschiedensten Organisationen sein (Beratungsstellen, Ämter,

Betriebe, Rechtsschutzversicherungen...), aber auch selbständige Mediator\*innen, wie sie in der BAFM organisiert sind.

## **2. Es fehlen trennscharfe Definitionen, die Mediationen von anderen Konfliktbearbeitungsmethoden unterscheiden.**

Nadja Alexander hat mit einer international anwendbaren Klassifikation versucht, eine Systematik in die Mediationspraxis einzuführen, die sich an der Intensität der Interventionen des Mediators orientiert. Sie entwickelte ein Meta-Modell der Mediation, das ganz verschiedene Mediationsstile umfasst. Eine evaluative Mediation würde dann auch noch dazu zählen. Auch die Frage der Freiwilligkeit der Konfliktparteien, am Mediationsprozess teilzunehmen, wird nicht zum Ausschluss-Kriterium gemacht. In vielen Studien umgehen die Forscher das Definitions-Problem, indem sie davon ausgehen, dass das was Mediatoren machen auch eine Mediation darstellt. Masser hat in der Evaluationsstudie zum Mediationsgesetz versucht, das „Ablaufmodell“ der Mediation zum Bestimmungskriterium zu erheben. Wenn die Befragten erklärten, dass sie sich nicht an das Ablaufmodell hielten, wurde ihre Praxis als nicht ausbildungskonform befunden und die Relevanz der herkömmlichen Mediationsausbildung für deren Praxis angezweifelt. (Masser, 2017, S.180) Mediatoren, die es mit einer Abgrenzung zu anderen Verfahren nicht so genau nehmen und die Grenzen zu Schlichtung oder therapeutischen Interventionen überschreiten, sprechen dann gerne von sog. „hybriden“ Mediationsverfahren.

## **3. Es fehlen vergleichbare Kriterien für den „Erfolg“ von Mediationen.**

Wann war eine Mediation erfolgreich? Da gehen die Meinungen weit auseinander. Ist für eine erfolgreiche Mediation eine Abschlußvereinbarung der Streitparteien das zentrale Kriterium? Oder ist es ebenso gut ein Erfolg, wenn eine Partei weiß, dass sie mit der anderen nur vor Gericht ein Ende des Streits erreichen kann? Muss der Konflikt der Parteien „gelöst“ oder „bereinigt“ sein? Hat der Mediator erfolgreich gearbeitet, wenn er alle Phasen des Mediationsablaufmodells abgearbeitet hat ohne zu einer Vereinbarung zu kommen?

Dann nähert sich die Mediationsforschung der Evaluationsforschung. Dabei ist zu unterscheiden zwischen der sog. Programmevaluation und einer Wirkungsforschung. Bei der Programmevaluation wird nur untersucht, ob das

Programm, das für eine bestimmte Intervention oder ein bestimmtes Setting aufgestellt wurde, auch zur Durchführung und Anwendung kam. Damit ist aber noch lange nichts über die damit erzielte Wirkung und erst recht nicht, warum sie zustande kommt ausgesagt, auch wenn im Einzelnen die situativ erkennbaren Konstellationen dokumentiert werden.

Welchen Anteil haben bei der Bewertung des Erfolgs die Medianden, ihr Charakter, die Art des Konflikts etc.? Reicht es, dass sich die Medianden in der Mediation wohl bzw. verstanden gefühlt haben?

#### **4. „Mediationseignung“**

Mediation ist kein All-Heilmittel. Diese Erkenntnis hat sich trotz aller Mediationsbegeisterung durchgesetzt. Robrecht und Greger warnen (in „newsletter mediation aktuell“ Januar 2019 „Mediation als Lösungsfall?“) davor, Mediation auch da einzusetzen, wo sie nicht sinnvoll und andere Verfahren besser geeignet sind. Die Frage, wann ein Fall für Mediation geeignet ist, hat eine lange Tradition und ist Bestandteil jeder Ausbildung und jeder Fallakquise. Dennoch ist sie schwer zu beantworten, weil sie eng mit der Suche nach Erfolgskriterien verbunden wird. In der BIGFAM-Evaluation macht Greger deutlich, dass von den Gerichten viele ungeeignete Fälle an das Projekt verwiesen wurden, weil die Streitparteien bereits zu sehr in die Logik des kontradiktorischen Gerichtsverfahrens eingetaucht und deshalb nicht mehr oder nur schwer für das konsensuale Verfahren der Mediation zu gewinnen waren. In der Scheidungsberatung wurden der Umgang mit „hochstrittigen“ Eltern gründlich erforscht und eigene Beratungsansätze dafür entwickelt. Die Ludwigsburger Studie hat erbracht, dass keine Fälle, die einen Eskalationsgrad über Stufe 6 aufwiesen, erfolgreich mit einer Mediation abgeschlossen werden konnten. Daraus lassen sich schnell Eignungskriterien herleiten, die sich am Erfolg orientieren: Wenn der Fall nicht erfolgreich bearbeitet wird, war er nicht für die Mediation geeignet. Der Zirkelschluss liegt nahe und entlastet den Mediator, weil er höchstens den Fehler macht, die mangelnde Eignung des Falles nicht erkannt zu haben. Es bleibt die Frage offen, wer ist befugt, über die Mediationseignung eines Falles zu entscheiden und wann kann diese Entscheidung getroffen werden?

#### **5. Ist die Suche nach Wirkfaktoren und Eignung der richtige Weg?**

Die Mediationsforschung – insbesondere in der Familienmediation - hatte in den 90er Jahren ihren Höhepunkt. Modellversuche und einzelne Initiativen in Erlangen, Jena, Frankfurt, Regensburg und Heidelberg wurden evaluiert und von Bastine zusammen ausgewertet. Das zentrale Erfolgskriterium war die Einigung bzw. Teileinigung der Streitparteien. Im Durchschnitt lag diese bei 75 Prozent. Nimmt man die Zufriedenheit der Medianten als Kriterium, so lag diese noch höher, nämlich zwischen 74 und 90 Prozent (Bastine 2000). Was genau zu diesem Erfolg geführt hat, war schon schwieriger herauszufinden und auch davon abhängig, welche Faktoren in den Untersuchungen überhaupt erhoben wurden. Zusammenhänge ließen sich auf den verschiedensten Ebenen feststellen. Da gab es Unterschiede, ob man die berufliche Situation der Parteien berücksichtigte oder deren Motivation an der Mediation teilzunehmen. Aber auch der Gegenstand der in der Mediation geregelt werden sollte, beeinflusst den Erfolg der Mediationsbemühungen.

Daraus ergab sich eine intensive Suche nach Indikatoren, mit denen der Erfolg einer Mediation vorherzusagen ist. Bastine (1995) unterscheidet dabei zwischen

- **selektiven Indikatoren** wie Verhandlungsbereitschaft oder Verhandlungsfähigkeit – dafür also, wann ein Fall überhaupt für eine Mediation geeignet ist,
- **differenziellen Indikatoren** wie Einzel- oder Co-Mediation– dafür also, welche Form von Mediation für ein bestimmtes Paar geeignet ist, und
- **adaptiv-prozessuale Indikatoren** wie Fokussierung der Beziehungsgeschichte oder vertiefte Arbeit mit Gefühlen, - dafür also, welche Interventionsformen situativ sinnvollerweise anzuwenden sind.

Bei den ersten beiden Arten von Indikatoren sind Eigenschaften, die mit den Medianten zusammenhängen, zu erkunden. Was in der Praxis nicht immer einfach zu bewerkstelligen ist. Bei der dritten Art, den adaptiv-prozessualen Indikatoren, rückt der Mediator mit seinem Verhalten in den Mittelpunkt und wird zum Schlüssel des Erfolgs. Das ruft die Fachverbände auf den Plan, die mit dem „Qualitätsverbund Mediation“ (QVM) eine Qualifizierungsinitiative gestartet haben und diese mit einem Forschungsprojekt zur Qualität der Ausbildung an der Universität Weihenstephan untermauern wollen(Lenz 2020). Interessanterweise hat eine Studie zu den Erfolgsindikatoren für erfolgreiche

Mediationen an der Erziehungsberatungsstelle des Landkreises Ludwigsburg ergeben, dass das Konfliktniveau des jeweiligen Falles und die Kooperationsbereitschaft der Streitparteien in der ersten Sitzung wichtige Indikatoren für die Erfolgsprognose darstellen. Als stabilster Indikator für einen Mediationserfolg erwies sich aber der Indikator „Mediationsausbildung der Fachkraft von über 200 Stunden“(Innerhofer/Knödler 2020, S.61)

Die Indikatorensuche für Mediationserfolg wird immer komplexer. Ein anschauliches Beispiel liefert die Studie von Kaiser (2017), der mit einem differenzierten Modell der Qualitätsforschung nach Donabedian viele Faktoren der Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität zueinander in Beziehung setzt. Dabei wird deutlich, dass sich dieser Ansatz entweder im plausiblen Bereich von Mediationsmodellen bewegt oder einem Zirkelschluss unterliegt, weil die Mediationsergebnisse (wie Vertrauen in den Streitpartner, Selbstsicherheit, Zufriedenheit, Wertschätzung, Kooperationsbereitschaft usw.) zu „Wirkfaktoren“ im Sinne von Erfolgsindikatoren erhoben werden. Die abhängigen Variablen der Wirkungsforschung werden zugleich zu unabhängigen Variablen erhoben.

Das bedeutet, dass die Wirkfaktoren in den drei Ebenen: Struktur, Prozess und Ergebnis bei den Akteuren abgefragt werden. Der Mediationsprozess mit seiner spezifischen Dynamik bleibt eine Blackbox. Hier liegt eine weitere Forschungslücke, die wir mit unserer Fachgruppe angehen wollen.

## **6. Professionelles Handeln berücksichtigt mehr als Methoden**

Woran sollen wir uns als Fachverband nun orientieren?

Dass Mediation sinnvoll und erfolgreich praktiziert werden kann, erleben wir in unserer täglichen Praxis. Auch dass wir noch etwas dazu lernen und manches besser machen können.

Unser Marketing als Profis ist ein Weg. Unser Projekt **MeDaSci**: „Empirische Untersuchung von deutschsprachigen **Mediationsangeboten** mit Hilfe servicebasierter **Data Science Algorithmen**“, das wir mit dem BAFM-Förderverein und der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin durchgeführt haben, zeigte auf, wie schlecht wir Mediatoren im Internet präsent sind.

Die Zusammenarbeit mit den anderen Fachverbänden ist ein weiterer Weg, den wir beschreiten.

Wie kann uns Wissenschaft dabei helfen?

Auf wissenschaftlicher Ebene gehen wir auf einen Partner zu, der uns zu neuen Perspektiven verhelfen soll. Wir freuen uns auf das Projekt „Interaktion in der professionellen Mediation“ mit dem AKMF und den „soziologischen Blick“ der Universität Bielefeld!

### **Eine Auswahl von Mediationsforschungsprojekten aus der Familienmediation (wird ergänzt):**

Bastine/Reimann-Lutz/Wetzel	Unterstützung von Familien in Scheidungssituationen durch Mediation. Projektbericht Heidelberg. 1999/2014
Bastine/Wetzel	Familienmediation: Empirische Untersuchungen in Deutschland und Österreich 2000, erschienen in: F. Petermann & K. Pietsch (Hrsg.), Mediation als Kooperation (S. 52- 103). Salzburg: Otto Müller Verlag
Bastine, Reiner u.a.	Familienmediation in der institutionellen Beratung. Shaker Verlag 2006
Bastine/Link/Lörch	Bedeutung, Evaluation, Indikation und Rahmenbedingungen von Scheidungsmediation. Eine Übersicht. 1995 in: Duss von Werdt u.a. Mediation: die Andere Scheidung. Klett Verlag, Stuttgart, S.186-204
Behn, Sabine	Mediation an Schulen. Eine bundesdeutsche Evaluation. VS-Verlag, Wiesbaden 2006
Gläßer <sup>i</sup> / Schroeter/Lin	„Was wird durch Mediationsausbildungen bewirkt“ – Empirische Befunde und strategische Fragen“ in ZKM Nr. 2, Otto-Schmidt Verlag, 2020
Harnack, Klaus	Wirkfaktoren der Mediation. Forschungsprojekt der Psychologischen Fakultät der Universität Münster. Start 2020

- Heck, Justus                      Vermittlung im Streit. Dissertation an der Universität Bielefeld. Nov. 2019
- Heck/Maiwald/Münste u.a.      Soziologie der Mediation. Zeitschrift für Rechtssoziologie Band 36, 2016, Heft 1
- Innerhofer/Knödler            Abschlussbericht zum KVJS- Projekt „Entwicklung und Anwendung von Fragebögen zur Qualitätssicherung der Elternkonsensberatung an Beratungsstellen“, Landkreis Ludwigsburg 2020
- Kaiser/Gabler/Norden        Wirkfaktoren für Qualität und Nachhaltigkeit in der Mediation – Ergebnis einer Längsschnittstudie zu gerichtlicher Mediation und allgemeine Implikationen. 2017 in Kriegel-Schmidt. S.331
- Kriegel-Schmidt (Hsg.)        Mediation als Wissenschaftszweig. Springer Verlag; Wiesbaden 2017
- Lenz, Cristina                    Qualität der Mediation – Erfolgsfaktor Ausbildung. Forschungsprojekt der Fachhochschule Weihenstephan-Triesdorf. Start 2020
- Nenoff, Hans                    Wortwörtliche Paraphrasen im Mediationsprozess. Ein gesprächsanalytischer Beitrag in: Kriegel-Schmidt 2017,S.377-395
- Masser/Engewald/Scharpf/Ziekow    Die Entwicklung der Mediation in Deutschland – Bestandsaufnahme nach 5 Jahren Mediationsgesetz, Nomos, Baden-Baden 2018
- Greger, Reinhard                Geförderte Familienmediation in Berlin, Abschlussbericht zur Evaluierung des Projekts (BIGFAM) im Auftrag der Senatsverwaltung für Justiz. Berlin Februar 2020

---

<sup>i</sup> Walter Letzel hat mir den Hinweis gegeben, dass man in der Mediation lieber von „Gelingen“ sprechen und den Begriff „Erfolg“ bei der Bewertung von Verhandlungen gebrauchen sollte. Siehe auch Spektrum der Mediation 2/2020, S.23ff.